

unauffällig handgedruckte Dessins nach alten Vorlagen auf. Die modernen Heizungskörper trugen eine Scheinmarmorverschalung, auf der die illusionistische Wandmalerei der Sockelzone unmerklich weiterging. Die Gesamtwirkung der verschiedenen Bereiche von Architektur, Skulptur, Malerei und Einrichtung einschließlich der Kunst des Blumenarrangements ergab eine Steigerung der Innenräume des Palazzo Sacchetti im Sinne eines maßvollen „Fasto Romano“.

Kristina Herrmann-Fiore

Rezensionen

HERMANN FABINI, *Gotik in Hermannstadt* (= Siebenbürgisches Archiv XXIII). Köln und Wien, Böhlau 1989. 268 S., 140 s/w Abb.

Hermann Fabinis Beitrag zur gotischen Profanarchitektur Hermannstadts erscheint bei uns in einem für Siebenbürgen historischen Moment. Angesichts der politischen Umwälzungen im gesamten Osteuropa und auch in Rumänien (Siebenbürgen gehörte bis zum Zerfall der Donaumonarchie nach dem Vertrag von Versailles 1919 zu Ungarn), geht die Geschichte der Siebenbürger Sachsen, welche seit über 800 Jahren auf diesem Territorium leben, als Minorität zu Ende. Infolge der schon seit Ende des 2. Weltkriegs laufenden Auswanderung und durch Assimilation wird die Gruppe verschwinden und damit schließt auch das Kapitel deutscher Kunst in Siebenbürgen ab. Gleichzeitig sind die Gefahren der groß angelegten Abrissaktionen, welcher schon ganze Straßenzüge homogener gewachsener siebenbürgischer Städte auf dem Gebiet Rumäniens zum Opfer fielen (Fogarash, Schäßburg), abgewendet. Es bleibt zu hoffen, daß durch intensiviertere denkmalpflegerische Tätigkeit die noch erhaltene alte Bausubstanz in Siebenbürgen vor dem weiteren Verfall bzw. Abbruch bewahrt wird. Zu erwarten ist eine Liberalisierung der Wissenschaften, die Öffnung der Archive, und damit wären die Voraussetzungen für eine intensivere Erforschung der siebenbürgischen Kunst geschaffen. Bisher haben sich fast ausschließlich einheimische Kunsthistoriker, Volkskundler und interessierte Laien oder — oft mit nostalgischer Note — Heimatvertriebene mit der Kunst in Siebenbürgen beschäftigt. Unter den neuen Bedingungen könnte sich das ändern, und darin liegt die Chance, daß der begrenzte Kreis „siebenbürgischer Themen“ (sakrale Architektur, bes. Wehrkirchen, gotische Tafelmalerei und Plastik, Kunsthandwerk, bes. Keramik und Goldschmiedekunst) durchbrochen und der wissenschaftliche Anspruch der Studien, dem zu genügen in den gegebenen politischen Verhältnissen wohl auch schwer möglich war, steigen wird.

Untersuchungen zur profanen Architektur Siebenbürgens sind rar. Gänzlich fehlen Arbeiten, die sich auf ein gründliches Studium der vorhandenen Bausubstanz stützen. Allgemeine Veröffentlichungen, wie Grigore Ionescus zweibändiges Werk *Istoria arhitecturii in România* (Bucureşti 1963 u. 1965), Gh. und V. Sebestyens *Arhitectura Renaşterii in Transilvania* (Bucureşti 1963) und Vasile Drăgut *Arta gotică în România* (Bucureşti 1979) streifen den gotischen Wohnbau, beschränken sich aber in der Regel auf die Erwähnung und Datierung bekannterer Bauwerke. Städte-monographien über Bi-

stritz (rum. Bistrița, ung. Beszterce; Otto Dahinten, Beiträge zur Baugeschichte der Stadt Bistritz, in: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* L, 1944, S. 313—460), Klausenburg (rum. Cluj, ung. Koloszvar; Ștefan Pascu u. Viorica Marica, *Clujul medieval*, București 1969) und Mediasch (rum. Mediaș, ung. Medgyes; Eugenia Greceanu, *Die mittelalterlichen Baudenkmäler der Stadt Mediasch*, București 1971) beschäftigen sich mit der gotischen Bausubstanz der siebenbürgischen Orte, behandeln den Wohnbau aber peripher. In derselben Reihe wie das hier zu besprechende Buch erschien 1979 Paul Niedermayers *Siebenbürgische Städte* (Siebenbürgisches Archiv XV, Köln, Wien 1979), in dem der Autor die städtebauliche Entwicklung von acht siebenbürgischen Handwerksorten zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert umreißt. Zur Architektur Hermannstadts (rum. Sibiu, ung. Nagyszeben) veröffentlichte Ludwig Reissenberger einen Aufsatz „Überreste der Gotik und Renaissance an Profanbauten in Hermannstadt“ (*Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* XXI, 1888, S. 461—514) und E. M. Thalgott eine Monographie zur Baugeschichte der Stadt (*Hermannstadt. Die baugeschichtliche Entwicklung einer siebenbürgischen Stadt*, Hermannstadt 1934).

Hermann Fabini ist — als Stadtarchitekt von Hermannstadt — Autor zahlreicher Beiträge zu denkmalpflegerischen Themen. Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um seine 1982 in rumänischer Sprache erschienene Dissertation (*Sibiul gotic*, București, Editura tehnică 1982). Die deutsche Ausgabe ist nicht nur gänzlich überarbeitet (Abbildungs- und Anmerkungsapparat sind unterschiedlich), sondern wurde auch inhaltlich um zwei Kapitel erweitert. Die engagierte Grundhaltung des Buches wirkt sympathisch.

Fabini beschäftigt sich mit der Analyse des gotischen Wohnbaus im Hermannstadt der Jahre 1450—1525. Die Stadt war in dieser Zeit ein blühendes Handelszentrum, welches in seinen sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Strukturen durchaus den Rang anderer europäischer Handelszentren innehatte. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts hatte Hermannstadt bei ca. 4000 Einwohnern 19 Zünfte — in Augsburg gab es damals 16 Zünfte, in Ulm 17, in Köln 22 und in Straßburg 28. Die Fläche der Stadt betrug um 1450 ca. 72 ha, vergleichsweise dazu hatte Wien eine Ausdehnung von 92,9 ha, Nürnberg 153,4 ha, Krakau 70,7 ha und Breslau 85 ha. Erst nach der Verlagerung wichtiger Handelswege im ausgehenden Mittelalter verlor Hermannstadt seine Bedeutung, auch wenn es noch im 18. Jh. als Hauptstadt und zweitgrößte Stadt Siebenbürgens von den Einheimischen (zum Spott der Wiener) als „Klein-Wien“ bezeichnet wurde. Am Zibin gelegen, war die Stadt befestigt mit Ringmauern, Bastionen, Türmen und Toren. Unter- und Oberstadt verbanden steile Steintreppen. Das Zentrum bildeten die zwei Hauptplätze, der Große und der Kleine Ring, und der östlich anschließende Huetplatz mit der 1320—1520 errichteten Stadtpfarrkirche.

Fabini gliedert seine Darstellung in fünf Teile. Im ersten Teil wird anfangs in Kürze der Begriff „Gotik“ umrissen. Die anschließenden, schwierig mitzuvollziehenden Ausführungen zur historischen Situation sind gewiß auch auf die spezielle Stellung Siebenbürgens zurückzuführen, die von ungarischen, rumänischen und deutschen Historikern unterschiedlich gewertet wird. Nach einem Überblick über die Forschungslage skizziert Fabini erst knapp die Entwicklung des gotischen Wohnhauses im mittelalterlichen Europa und anschließend jene in Siebenbürgen. In dem Kapitel „Gotische Ikonographie“ be-



Abb. 1 Adam Friedrich Oeser, Die Heilige Familie. Tuschzeichnung. Tartu/Dorpat, Universitätsbibliothek (Eduard Sakk, Tartu)



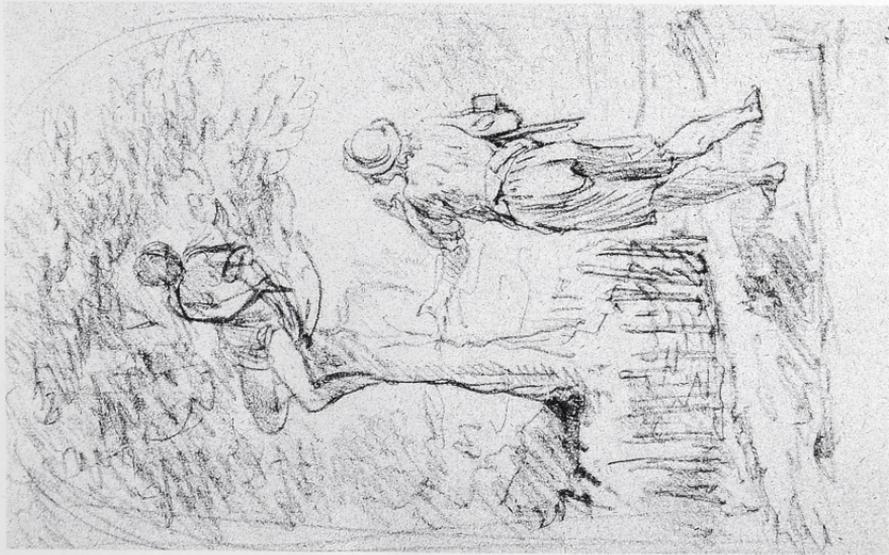
Abb. 2 Adam Friedrich Oeser, Verspottung Noahs. Feder- und Pinselzeichnung in Braun, Bleistift. Tartu, UB (Sakk, Tartu)



Abb. 3 Adam Friedrich Oeser, Christus und die Jünger in Emmaus. Rötel, Tartu, UB (Sakk, Tartu)



Abb. 4 Adam Friedrich Oeser, Die erzürnte Athenerin. Rötel, Tusche. Tartu, UB (Sakk, Tartu)



Oeser n. 43.

Abb. 5a und b Adam Friedrich Oeser, Hirt und Waldnymphe (Rötel), Der zerbrochene Krug (Rötel, Kreide). Tartu, UB (Sakk, Tartu)



Oeser No 2b.



Abb. 6a und b Adam Friedrich Oeser, *Flußgott und Zeichner* (Rötel), *Vignette mit Kindern* (Rötel, Bleistift). Tartu, UB (Sakk, Tartu)



Oeser No. 18.



Abb. 7a und b Adam Friedrich Oeser, Frieden und Überfluß (Rötel, Wasserfarben), Vignette zur Ode der Frau Ludwig (Rötel). Tartu, UB (Sakk, Tartu)



Abb. 8a Donaueschingen, Fürstenbergsammlungen, Meister mit dem Stieglitz (Hans Vogt[li]?), Annenaltar, 1509 (Museum)



Abb. 8b Albrecht Dürer, Die säugende Maria, 1503, Kupferstich B 34 (GNM). Abb. 8c Albrecht Dürer, Das Wappen des Todes, 1503, Kupferstich B 101, Ausschnitt (GNM). Abb. 8d Albrecht Dürer, Der Spaziergang, um 1496/97, Kupferstich B 94, Ausschnitt (GNM)

schränkt sich der Verfasser darauf, auf die unterschiedlichen Wohnhaustypen und Bauteile in gotischen Architekturdarstellungen (Altartafeln, Stadtansichten) aus Siebenbürgen und anderen deutschsprachigen Gebieten hinzuweisen. Anhand verschiedener Quellen für Hermannstadt (Kaufverträge, Steuerregister, Reisebeschreibungen und in geringer Zahl erhaltener Stadtansichten) wird die Existenz von Steinhäusern in der Stadt ab 1408 nachgewiesen. An der Vielfalt der Ansätze offenbart sich eine der grundlegenden Schwächen des Buches: die Heterogenität seiner Kapitel.

Der zweite Teil — „Analyse gotischer Überreste in der Hermannstädter Altstadt“ — behandelt Haustypen, Bauteile, Konstruktionsteile, Dekoration und Bauplastik der gotischen Wohnbauten Hermannstadts. Das sowohl giebel- als auch als traufenständig anzutreffende Handwerkerhaus (Stein- und Backsteinbau) ist bescheidenen Ausmaßes, d. h. selten breiter als 7 m. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts meist eingeschossig, später auch mit Hochparterre oder zweigeschossig, hat es zwei bis fünf Räume. Bedingt durch die wirtschaftliche Entwicklung und Verleihung des Stapelrechts an die Stadt kommt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts das Kaufmannshaus auf. Es besitzt durchschnittlich 8—15 Räume, ist zwei bis drei Stockwerke hoch und hat oft zwei Flügel (einen parallel zur Straße und einen in der Tiefe dem Hof zugekehrt). Gegen Ende des 15. Jahrhunderts entwickelt sich das Patrizierhaus, das mit einer größeren Anzahl von Räumlichkeiten versehen, aufwendiger gebaut und mit reichem architektonischem Schmuck ausgestattet ist. Fabini geht ausführlich auf einzelne Bau- und Konstruktionsteile und die Ausstattung der gotischen Häuser in Hermannstadt ein. Ihre Verteilung im Bereich der Altstadt zeigt er anhand einer Karte. Aufgrund der Bauuntersuchungen erweist sich die bisher vertretene Annahme, daß Treppengiebel in Hermannstadt nicht üblich waren, als überholt.

Im dritten Teil entwickelt Fabini eine bescheidene Typologie des gotischen Wohnhauses, wobei er zwei Haustypen unterscheidet: Das „erste“ oder „frühe gotische Haus“ wird vom Ende des 13. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts gebaut. An Hand von fünf Hermannstädter Häusern einfacher Bürger illustriert der Autor die Charakteristika dieses Haustyps. Es besaß, bedingt durch die beschränkten Möglichkeiten der Dachkonstruktionen, die Tiefe eines Zimmers und war entweder giebel- oder traufenständig. Meist einstöckig angelegt, hatten die Häuser, wenn sie in der Unterstadt lagen, wegen Überschwemmungsgefahr ebenerdige Keller. Zweistöckige Häuser waren selten. Von der ursprünglichen Bausubstanz sind heute in Hermannstadt z. B. eingemauerte Treppengiebel, Teile der Hauptfassade und Giebelfenster erhalten. Mit Beginn der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entsteht das „zweite“ oder „späte gotische Haus“, das bis ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts verbreitet ist. Parallel dazu wird der Typ des „ersten gotischen Hauses“ weiterhin gebaut. Dieser zweite Haustyp besitzt größere Tiefe, d. h. hinter dem großen Zimmer der Hauptfassade des „frühen gotischen Hauses“ wird ein weiterer Raum angebaut. Als weitere unterscheidende Merkmale kommen beim „späten gotischen Haus“ neue Formen bei Giebeln und Fenstern, die Verwendung anderer Ziegelformate und andere Neigungswinkel der Dächer (meist Satteldächer) hinzu. Fabini untersucht anschließend einige aufwendiger gestaltete Häuser dieses Typs, wie das Alte Rathaus (ehem. Altemberger-Haus), das Lutsch-Haus, das Haller-Haus, die von reichen Bürgern, Kaufleuten oder Patriziern bewohnt wurden. Mehrere dieser Häu-

ser besaßen Wohntürme, zwei davon sind noch in den Hauptteilen erhalten. Die besondere Aufmerksamkeit gilt dem Alten Rathaus, das 1967—1987 restauriert wurde, wobei die Arbeiten 1971—1987 unter der Leitung des Verfassers standen. Das Haus wurde 1472—1491 als Wohnhaus für Thomas Altemberger, Bürgermeister und zeitweise Königsrichter der Stadt, erbaut. Das Ensemble ist nach Fabini, sieht man von der reicheren Dekoration des Außenbaus ab, in seinen Ausmaßen und dem Bauprogramm durchaus mit dem Haus des Jacques Cœur in Bourges und dem Hôtel de Cluny in Paris vergleichbar. Anschließend untersucht der Autor die Gestaltung der Räume (Keller, Eingangs- und Wohnräume, Kapellen, Dachböden) der gotischen Häuser und ihrer Verwendung an Hand der Hermannstädter Beispiele. Der Teil schließt mit einem Rekonstruktionsversuch der Hermannstädter Altstadt um 1525, illustriert durch eine isometrische Darstellung und zwei Rekonstruktionen der Nordansicht der Stadt um 1400 und 1500, und einer Beschreibung der einzelnen Straßen und Plätze.

Im vierten Teil (der schon als Aufsatz in den *Forschungen für Volks- und Landeskunde* XXIII, 1980, S. 76—94 erschienen ist) sucht Fabini die „europäische Dimension“ Hermannstadts zu belegen. Die Stadt war durch ihr reges wirtschaftliches Leben und ihre Lage an wichtigen Handelswegen eng mit dem übrigen Europa verknüpft. In Hermannstadt gehörten zahlreiche fremdländische Bürger dem Patriziat und der Kaufmannschaft an (italienische Geschäfts- und Finanzleute, Kaufleute aus Nürnberg, den Hansestädten und Südpolen). Siebenbürger Sachsen waren im Ausland beschäftigt oder studierten dort. Städtebaulich wie architektonisch sind zahlreiche Parallelen zwischen Hermannstadt und anderen mittelalterlichen europäischen Städten wie Buda, Wien, Krakau, Nürnberg, Ulm, Augsburg und Regensburg festzustellen. Der Autor macht somit seine Leser mit bedeutendem, die Forschungsdiskussion bereicherndem Material bekannt, wenn er auch den Begriff „europäische Dimension“ hin und wieder überstrapaziert aus seinem Bestreben heraus zu zeigen, daß die siebenbürgischen Städte — Hermannstadt steht hier als Beispiel — mit ihrer (erhaltenen) gotischen Bausubstanz durchaus einen Vergleich mit einer Reihe bedeutender europäischer Städte aushalten können.

Der fünfte und letzte Teil beginnt mit einem detaillierten Bericht über die ab 1971 von Fabini geleiteten Restaurierungsarbeiten am Wohnturm des alten Rathauses. Es folgt eine Untersuchung zur farblichen Gestaltung gotischer Bauten, mit Vorschlägen und Berichten zu Farbreparaturen der Innenräume mehrerer siebenbürgischer Kirchen. Wieder näher am Thema sind die abschließenden Bemerkungen zu den Möglichkeiten der Restaurierung und Rekonstruktion des historischen Stadtkerns von Hermannstadt.

Fabinis Verdienst bleibt es, mit der vorliegenden Studie, aufgrund intensiver Untersuchung der Bausubstanz, neue Erkenntnisse zum Profanbau der mittelalterlichen Städte Siebenbürgens beigetragen zu haben. Es gelingt ihm, die bisher vertretenen Thesen, wonach die gotischen Wohnhäuser auf diesem Gebiet aus wenig dauerhaften Baumaterialien gebaut (Sebestyen, Pascu) und eingeschossig angelegt waren (Pascu), zumindest für das Beispiel Hermannstadt zu widerlegen. Außerdem vermittelt er einen Einblick in die denkmalpflegerische Tätigkeit in Rumänien.

Der Autor ist Architekt und seine Arbeit am Objekt wurde mit besonderer Akribie betrieben; begibt er sich jedoch in Bereiche der Theorie, kommt es zu Verkürzungen und

Vereinfachungen. Weder der Versuch, den Begriff „Gotik“ zu umreißen, noch Abschnitte wie „Gotische Ikonographie“ oder „Architekturprogramme der Gotik“ halten, was die Titel versprechen. Die Vorschläge zu weiteren Restaurierungsarbeiten in Hermannstadt im letzten Teil hätten ihren angemesseneren Platz in einer Fachzeitschrift für Denkmalpflege gefunden. Die Begrifflichkeit wird den aufmerksamen Leser manchmal erstaunen, z. B. wenn er von der katholischen Kirche im mittelalterlichen Siebenbürgen liest. Dabei muß die Periodisierung in der marxistischen Geschichtsschreibung berücksichtigt werden. Ein Lob verdient die reiche Bebilderung. Anhand des neu vermessenen Planmaterials, ausgefeilter Grund- und Aufrißpläne, Baualterspläne, isometrischer Zeichnungen und zahlreicher Zeichnungen der einzelnen Bau- und Konstruktionsteile belegt der Verfasser seine Forschungen an der Bausubstanz und liefert gleichzeitig ein lebendiges Bild Hermannstadts im Mittelalter. Eine bessere Qualität der meist in den Text eingeschobenen Abbildungen wäre allerdings zu wünschen gewesen.

Das Arbeiten mit dem Buch wird durch einige technische Unzulänglichkeiten erschwert. Infolge des unvollständigen und nicht genügend differenzierten Inhaltsverzeichnisses (es enthält nur fünf der schon erwähnten nummerierten Hauptteile samt den nicht nummerierten Unterkapiteln, weitere Untergliederungen fehlen) kann sich der Leser schwer einen Überblick verschaffen. Auch der Anmerkungsapparat läßt zu wünschen übrig: Ein Teil der Anmerkungen verweist mit Nummern auf die Anmerkungen am Ende des Textes (es fehlen die Hinweise im Text auf die Anm. 2 und 3), ein anderer Teil enthält stark verkürzte Literaturhinweise laufend im Text im Klammern. Auf die zum Teil unvollständigen Literaturangaben (immer wieder vermißt man bei Aufsätzen die Seitenangaben), das nicht vorhandene synoptische Ortsnamensregister und zahlreiche Druckfehler sei nur am Rand hingewiesen.

Trotz der genannten Einschränkungen muß Fabinis Studie als Pionierarbeit gesehen werden. Ein Teil der Mängel ist gewiß auf die für eine wissenschaftliche Arbeit schwierigen Bedingungen im Rumänien zur Zeit der Diktatur Ceausescus zurückzuführen, unter denen das Buch entstand. Es bleibt zu hoffen, daß die Studie ein Vorreiter ist und in nächster Zukunft auch für andere siebenbürgische Städte mit gut erhaltener gotischer Bausubstanz, wie Schäßburg, Mediasch und Bistritz; ähnlich gründliche Untersuchungen folgen. Fabinis Beitrag sei abschließend als wichtige Studie zum Wohnbau in Siebenbürgen gewürdigt, die durchaus den Vergleich mit den bei uns erschienenen Untersuchungen zum Wohnbau (als Beispiel sei hier die Reihe „Das deutsche Bürgerhaus“ erwähnt) nicht zu scheuen braucht.

Karin Hellwig